

# Jugend- und Lebenserinnerungen einer Waidhofner Bürgerstochter um 1850 – 1866

Von Fritz Grundner (München)

Die „Erinnerungen“ wurden von Franziska (Fanny) Romana Josefa Grundner, geborene Riedmüller, niedergeschrieben. Die Verfasserin wurde am 29. Dezember 1835 in der Wasservorstadt 27 zu Waidhofen an der Ybbs geboren. Mit 19½ Jahren heiratete Franziska einen um 20 Jahre älteren Witwer mit zwei Kindern, Josef Kajetan Grundner, und gebar ihm in den folgenden Jahren sieben Kinder. Josef Grundner war Fleischhauermeister und Gastwirt zum „Roten Krebs“, Oberer Stadtplatz Nr. 10. Heute hat das Haus die Nummer 28 und das Rathaus von Waidhofen ist darin untergebracht.

Franziska Grundner starb in ihrer Geburtsstadt, in der Hammergasse Nr. 1, am 7. Dezember 1907 im 72. Lebensjahr.

Fanny wurde sie genannt, war die erste Tochter aus der zweiten Ehe des Braumeister-Ehepaars Josef und Josefa Riedmüller. Als Fanny 14 Jahre alt wurde, war ihr Vater gerade zum Bürgermeister von Waidhofen an der Ybbs gewählt worden (6. 11. 1849).



Franziska Grundner schrieb, vermutlich nach 1866, auf 62 Briefseiten ihre Jugend-, Liebes- und Lebenserinnerungen nieder; diese sind bis heute erhalten geblieben und befinden sich im Familienbesitz.

*Fritz Grundner (München) hat von den handgeschriebenen Briefen seiner Urgroßmutter die „Erinnerungen“ zwischen Oktober 1983 und Februar 1984 abgeschrieben und sie im Wortlaut zur Veröffentlichung in den „Waidhofner Heimatblättern“ zur Verfügung gestellt.*

Waidhofen an der Ybbs, um 1850 bis 1866

Soviel ich mich an meine Kindheit erinnere, bestand sie aus Leiden und Krankheit. Schon in meinem zartesten Alter, wie ich noch in der Wiege lag, wurde ich durch Unvorsichtigkeit meiner Kindsmägde an der linken Hand stark gebrannt, und wo ich noch das sichtbare Merkmal trage, dann die eine Fußsohle und das Drittemal im Schenkel. Dieses war wohl sehr arg und ich mußte ein volles Jahr viel leiden. Doch von allen diesen Schmerzen weiß ich nichts, nur soviel kann ich mich erinnern, daß öfter ein kleines Weibel kam, um mit einer Spinnadel in meine Fingerspitzen zu stechen, zu sehen, ob schon Blut käme, denn die erstenmale kam nur Wasser heraus. Wahrscheinlich litt ich an Blutauszehrung. Nun hatte ich alle möglichen Kinderkrankheiten, als wie Nesseln, Scharlach, Grasseln und so mehr durchzumachen. Mit neun Jahren bekam ich das Nervenfieber und dann hatte ich alle Winter bis 13 Jahr eine bösen Kopf, auch hatte ich dann noch ein paar Jahre die Bleichsucht. Mithin hatten meine Eltern viel Kreuz und Plage mit mir, und der liebe Gott wird es Ihnen einst vergelten, denn ich allein könnte diese Schuld nicht tilgen. Durch diese immerwährenden Leiden bildete sich mein Geist ernst und verschlossen, denn wegen meiner Kränklichkeit war ich öfter Zielscheibe meiner Geschwister, und nur der Frohsinn meiner zahlreichen Geschwister konnte mir nach und nach eine jugendliche Heiterkeit geben und das Vergessen meiner Leiden.

Infolge meiner Kränklichkeit lernte ich früh denken. Man gab mir zum Zeitvertreib „Geschichtenbüchlein“, ich interessierte mich bald immer mehr dafür. Eine „Rittergeschichte“ zu lesen war für mich über jedes Unterhaltungsspiel, es war mir über alles! Da entkeimte in mir, kaum merkbar, ein tiefes Gefühl für alles Schöne, Große und Edle! Aber auch ein leichter, flüchtiger Sinn bemächtigte sich meiner, der sich nur zu bald entwickelte, bis eine große Katastrophe in mein Leben hereinbrach, was mich wieder ernst und verschlossen machte wie in meinen früheren Kinderjahren.

Durch meine Kränklichkeit erhielt ich einen zarten Körperbau und eine noch zartere Gesundheit. Doch letztere kräftigte sich bei meiner vollen Freyheit und guter nahrhafter Nahrung sehr bald.

Ich war aufgeschossen wie ein Spindel und klapperdürr. Da unser sieben Kinder<sup>1)</sup> waren, mußte ich mit 12 Jahren auf das Jüngste mit 2 Jahre achthaben und Kindsmagdstelle vertreten. Mithin war ich mir sehr viel selbst überlassen. Die gute Mutter, die der großen Wirtschaft und Haushaltung wegen sich nicht viel um mich bekümmern konnte, wurde stark betrogen. Wie oft war die Gute in dem Glauben, ich sei in der Nähsschule oder thue dies oder jenes, während ich in einem Winkel saß und anfang, in einem guten oder schlechten Buch, wie sie mir zur Hand kamen, zu lesen. Dabei wurde mein Sinn sehr abenteuerlich und romantisch. Ich liebte es, bei meinen Schulfreundinnen



und Freundinnen, über die sich mein Geist vorwärtsdünkte, auf sehr romantische Weise zu necken, indem ich mich als Zwischenträgerin einließ, für diesen oder jenen ein Briefchen zuzustecken. Natürlich war auch meine Person dabei nicht unberührt. Schon mit 14 Jahren hatte ich „Rendezvous“, um Erklärungen zu geben und erhielt die schwärmerischen Liebesbriefe, die ich aus Neugierde annahm, aber nie durch Schreiben, sondern durch persönliche kalte Verachtung beantwortete; aber doch gleich mich wieder sehr freundlich und zugänglich zu zeigen, um meine Schwärmer auf dem Wasser zu halten. Somit war ich und meine Freundinnen in ein ganzes Liebeskomplott verflochten, wo ich mich nur mit ein paar Ohrfeigen von meiner Mutter, die dahinter kam, herausziehen konnte.

Nun wurde mein Vatter durch seine ehrenhafte Redlichkeit zum Bürgermeister der Stadt erwählt.<sup>2)</sup> Auf mich machte dieses viel Eindruck, denn ich kam gerade in die Jahre, wo Eitelkeit, Gefallsucht, Koketterie und dergleichen mehr in ein empfängliches Gemüth sich pflanzen und leider nur zu oft böse Früchte tragen. Da ich des Bürgermeisters ältestes Töchterlein war und um den Eltern zu gefallen, huldigte und schmeichelte man mir. Ich sog das Gift begierig ein, da ich ein Lob von meinen Eltern und Bekannten nie bekam.

Nun wurde ich gefallsüchtig und kokett, weil man mir versicherte – meine blonden Haare, meine blauen Augen, mein blasses Gesicht, meine roten Lippen, mein stiller Ernst, der mich von Jugend auf begleitete und mich von den anderen meines Alters unterschied, wie auch die Art und Weise, meine Gedanken und Gefühle zu äußern, die meistens sentimental und romantisch ausfielen, dies alles sei schön und ziehe mir dadurch viele Verehrer zu. Alles dieses machte einen verderblichen, schmeichelhaften Eindruck auf mich. Ja! ich muß gestehen, ich war auf dem Wege, sehr leichtsinnig zu werden und den trügerischen Stimmen der Männer gehörend wäre es auch so geworden, hätte nicht Gott einen Strahl seines göttlichen Lichtes in mein dunkles umflortes Herz blicken lassen, um zu erkennen, wie weit ich schon der Sünde und dem Laster mir unbewußt entgegen gegangen bin. Und dieses war mit 16 Jahren<sup>3)</sup>. Dann kam der Wendpunkt meines Lebens!!!

Nun kam die große Katastrophe, die ich vorher schon erwähnte, und die dann so eindrucksvoll für meine fernere Zukunft wirkte!

Ich kam zu meinem Vatter seinen Bruder nach Hainfeld (ein ziemlich großer Marktflecken), der war auch Bräuer mit großer Ökonomie, um mich in der Wirthschaft und im Häuslichen mehr auszubilden. Oh, mit welcher Freude empfing ich diese Nachricht, denn mein abenteuerlicher Sinn bekam jetzt noch mehr Nahrung. Wie malte ich mir diese künftige Zeit mit phantastischen Bildern aus, und wie ganz anders war die Wirklichkeit! – Doch verbarg ich meine Freude sorgfältig, aus Furcht, sie könnte sonst zunichte werden, und wirklich schied ich mit thränenleerem Blick zum erstenmal für längere Zeit aus dem väterlichen Hause. Nicht einmal die liebevollen Thränen, guten Lehren und Ermahnungen der Mutter, noch das nasse Auge meines Vatters konnte mein Herz rühren, so sehr war mein Geist angeregt von der Neuheit, die mich nun treffen würde; und wie mit ganz anderen Gefühlen betrat ich das Vaterhaus wieder!

Die Charaktere von Onkel und Tant waren wie Licht und Schatten. Er, ein wahrer Engel an Geduld und Herzensgüte, sie vereinte Wankelmuth, Mißtrauen, Launen, Argwohn und dergleichen mehr alles in Einem, und ließ es ihrer Umgebung stark fühlen und wurde daher wie das Feuer gefürchtet. Ich war kaum sieben Wochen dort, so kam die Weihnachtszeit und wie das Feyertage mit sich bringen, so auch hier mehrere Freunde zum Besuche ihrer Verwandten kamen.

Da war auch einer unter ihnen, der von seinen Studien zur Erholung für mehrere Tage zu seinen Eltern kam, und für den ich leider nur zu bald mehr als ein gewöhnliches Interesse fühlte. Meine Neugierde wurde schon rege gemacht durch ein Mädchen, das gleich mir beim Onkel war und die Stelle einer Köchin versah. Sie war auch einige Jahre älter als ich und wie ich später ersah, selbst ganz verliebt in denjenigen, auf den sie mich aufmerksam machte. — Er war mir jedoch ohnehin nicht ganz fremd, da ich mich gleich erinnerte, vor einem Jahre ihn ganz flüchtig gesehen zu haben, wie er seine Schwester besuchte, welche bei ihren Großeltern unweit meiner Geburtsstadt entfernt auferzogen wurde, und ich gerade als er und ein Verwandter von uns bei meinen Eltern einkehrte, ich bräutlich geschmückt bei einer Hochzeit als Kranzjungfer fungieren wollte. Wie er mir später oft versicherte, sollte ich bei dieser unserer ersten Begegnung einen ernsten Eindruck auf ihn gemacht haben. Auch mir gefiel dieses stille ernste Wesen des 16-jährigen Jünglings, und bei all meinem Leichtsinn tauchte oft sein Bild wie wandelnd vor mir auf. Auf diese Weise war er mir, er hieß Georg, nicht ganz fremd und eine ungewöhnliche Neugierde, hervorgehoben durch das Lob der Freundin, denn wir wurden bald Freundinnen<sup>4)</sup>, bemächtigte sich meiner und wollte nun befriedigt werden. Die Tant wollte mich nun ihren Gästen vorstellen, was ich nach einigem Sträuben tat. Georg saß mit dem Rücken gegen die Tür, als ich öffnete. Er wendete sich hastig um, und ein langer feuriger Blick traf mich von den vielen Augen die sich mir zuwandten, nur dieser eine. Doch in diesem Augenblick schoß mir alles Blut zum Gesicht und ein heftiger Schmerz, gleich der eines Messerstiches strömte aus von meinem Herzen, durch alle meine Pulse und Adern, durch meinen ganzen Körper fühlte ich ein leises Beben, und wie festgebannt konnte ich einen Moment keinen Schritt weitertun. Nun raffte ich all meinen Muth zusammen und schritt rasch vorwärts, doch nur wenige Augenblicke hielt ich mich auf, denn ich mußte in die frische Luft, weil ich noch den Nachhall des elektrischen Blickes fühlte und der sich nur langsam verlor.

Von diesem Augenblick an war es um meine innere Ruhe geschehen, denn ich fürchtete und freute mich, wenn ich ihn sah, sein Blick sowie die leiseste Berührung, ja nur mit dem Kleid durfte ich ihn streifen, elektrisierte mich. Diese Elektrizität ging soweit, daß ich sein Kommen einige Minuten früher schon wußte, indem ein Stich mein Herz traf und alle meine Pulse heftiger zu schlagen anfangen, daher auch nicht zu wundern war, wenn all meine Gedanken, mein Sinnen und Treiben nur Georg angehörten. Aber wie ein ganz anderer Mensch war ich geworden!



Ich überflog mein früheres Leben und mit tiefer Beschämung war ich gewahr geworden, daß es nicht am tugendhaftesten war. Die Gefallsucht, die eine große Rolle bei mir spielte, verließ mich ganz. Auf einmal hätte ich es für Sünde gehalten, ihn nur mit einem einzigen Blick oder Bewegung auf mich aufmerksam zu machen. Ich ging nur mit niedergeschlagenen Augen an ihm vorüber, obwohl mein Herz feurig verlangte, ihm Aug in Aug zu schauen und Georg mir einigemale, wenn es ohne Zeugen sein konnte, das Kinn in die Höhe hielt, um mit seinem ernsten Blick in meine freudestrahlenden blauen Augen zu sehen! Das einzige Schöne das ich besaß und in die er so gerne schaute – wie ganz anders sind sie jetzt! – Und es ist noch kaum 12 Jahre her und um wie viel matter ist der Blick, um wie viel blasser das Auge geworden!<sup>5)</sup>

Nun war für den Neujahrstag 1852 von jungen ledigen Leuten eine Schlittenfahrt veranstaltet. Der gute Onkel übergab uns samt Wagen und Pferd, der Freundin ihrem Bruder, und wie's bei solchen Gelegenheiten nicht ohne Tanz abgeht, so auch hier. Georg forderte mich dazu auf und während des Tanzes drückte er meine Hand fest an sein Herz, unsere Blicke begegneten sich – wir hatten uns nun verstanden!

Nach dieser stummen Verständigung wurde ich sehr betrübt. Ein unendliches Weh ergriff mich, als ich die Überzeugung hatte, ihm nicht gleichgültig zu sein. Ich wollte ihm nicht wissen lassen, welch großen Eindruck er auf mich machte, wie er mein besseres „Ich“ wieder erweckte, wie er die schlummernden Sinne für das Gute, Edle und Große hervorlockte. Ich wollte die Qual „einer hoffnungslosen Liebe“ allein leiden, nun war's anders, da wir uns gegenseitig verraten haben. Ich gedachte der Zukunft und wurde mit tiefer Betrübnis gewahr, daß dieses Verhältnis zu nichts führen würde, denn ich wurde in dem Wahne auferzogen, keine Stütze von den Eltern erwarten zu dürfen und den prophezeilichen Lehren der Mutter eingedenk, die immer lauteten: „Ihr müßt vielleicht auch euer Brot unter fremden Leuten suchen und einen Mann werdet ihr auch nicht bekommen, da ihr kein Geld habet und ich nicht welches geben kann.“

Dazu unsere Jugend, denn Georg war nur ein Jahr älter als ich, dann die Verschiedenheit unserer Religion,<sup>6)</sup> die ich unverhofft erfuhr, und dann das Bewußtsein, daß ich keine Schönheit sei, um ihn zu fesseln, alles dieses betrübte mich ungemein und ich weinte viele bitterliche Tränen. Bei all meiner Jugend bekam ich schon früh vom bitteren Wermutsbecher zu kosten.

Nun lebte ich still und verschlossen fort, denn niemand fand ich würdig, mein „Lieben und Leiden“ anzuvertrauen. Wie ein Heiligthum bewahrte ich es in meiner Brust und zählte die Tage und Stunden, wann er wiederkehren würde. Nun lagerte sich ein tiefer Ernst auf mich, der bis heute nimmer mehr von mir gewichen ist. Auch bei ihm glaubte ich es wahrzunehmen, was mich nur noch mehr hoffnungslos machte. Vielleicht fühlte auch er, welch unfreundliche Hindernisse sich unserer Zukunft entgegenstellten, doch keiner sprach die Besorgnis aus, denn die wenigen Augenblicke, die ich bei der Tant ihrer Strenge und Wachsamkeit erhaschen konnte, wurden nur ganz unserem seligen „Alleinsein“ geweiht. Dann war ich immer so von meinen

Gefühlen überwältigt, daß ich nur wenige Worte hervorbringen konnte. Wenn ich mich dann sattgeschaut in seinen dunklen feurigen Augen, wo ich seine Gedanken drinnen lesen wollte, da brach ich vor Wehmuth in Tränen aus. Auch er schien immer tief bewegt zu sein und eine gewisse Scheu und Zurückhaltung benahm ihm die Sprache; doch wenigleich unsere heiße Liebe wortkarg war, so waren unsere Blicke desto beredter.

So wuchs nun meine Liebe zu einer heftigen Leidenschaft heran, die mir viele bittere Tränen und schlaflose Stunden brachte. Da ließ mich Gott endlich einen seltenen Freund finden, der sich theilnahmsvoll an mich schloß und mir Trost in meinem Kleinmuth zusprach. Er war ein naher Verwandter zu der Tant und Studierender der . . .

Sein Scharfblick hatte mein Sinnen und Träumen bald erraten, und als ich durch einen günstigen Zufall ihn eine lange Strecke Weg's zu Wagen zurückgeleiten konnte, da gewann er bald mein Vertrauen und ich entdeckte ihm nun meinen Liebeskummer. Er suchte mir nun begreiflich zu machen, daß Georgs Liebe noch viel größer und stärker sein müsse als meine, weil er selber mir mehr als ein anderes Wesen einflößen konnte, und daß der Magnetismus, den er so sichtbar auf mich ausübte, nur seine Willenskraft sein kann. Doch alle diese Tröstungen konnten nur für einige Augenblicke meine Zweifel beschwichtigen, deren ich in meiner allzugroßen Bescheidenheit leider nur zu viele hegte. Als nun auch dieser Freund<sup>7)</sup> wieder fort war und ich meinen Gefühlen wieder selbst überlassen war, da kam es, daß ich in meiner Hoffnungslosigkeit einen entscheidenden Schritt zu thun willens war.

Ich glaubte nun allmählich zu bemerken, daß Georg kälter und zurückgezogener wurde, aus welchem Anlaß konnte ich mir nicht enträtseln. Vielleicht erfuhr er von meinem früheren leichten Sinn und ließ sich dadurch irre führen, kurz ich weiß es heutzutage noch nicht, warum er auf einmal so zurückhaltend wurde. Eine unendliche Wehmuth überkam mich, es drängte mich, ihn darüber zu befragen und ihm zugleich meine reine, unschuldsvolle Liebe tausendfältig zu gestehen.

Nun kam der heilige Christtag und da benutzte ich die Gelegenheit, wie Georg gerade mit mehreren Gästen anwesend war, ihm unbemerkt einige Zeilen in die Hand zu drücken, wo ich ihn bat: Wenn er mein sehnüchtiges Verlangen billige, so soll er mich nachts um 11 Uhr beim rückwärtigen Tore erwarten!

Wenn ich jetzt oft an diesen nächtlichen Gang denke, wundere ich mich immer, daß mich keine Furcht zurückhielt, denn ich mußte durch einige Keller und zudem noch unter dem Fenster von Onkel und Tantes Schlafzimmer vorbeigehen. Wie leicht wäre es möglich gewesen, daß sie beide noch nicht eingeschlafen oder das Knistern von Schnee hören konnten, und in einer so mondhellen Nacht würden sie mich leicht erkannt haben. Doch die Liebe macht mutig und stark, in diesem Augenblick kannte ich keine Furcht! Ein glücklicher Zufall begünstigte mich in meinem Vorhaben, es hat nämlich vor ein paar Tagen unser großer Kettenhund für immer die Augen geschlossen, denn der hätte mich wohl daran verhindert, weil er nicht geschwiegen hätte und ich unmittelbar vor ihm vorbei mußte. So stand mir nun nichts mehr im



Wege und bei all der Tant ihrer strengen Wachsamkeit und Vorsicht mußte ich mir doch die Schlüssel zum Keller und Thor zu verschaffen. Ich setzte mich nun halb angekleidet auf mein Bett bis alles zur Ruhe gegangen war und ich erwäge noch einmal, was ich thun wollte. Mit einemale wurde ich der Gefahr gewahr, die mir daraus entstehen könnte, und in meiner Angst bat ich kniefällig die Gnadenmutter, sie möge mein Schutzgeist bleiben!

Freudig flog ich Georg entgegen, und ganz vergessend, daß ich nur gekommen bin, um in den anscheinend obwaltenden Mißverständnissen Aufhellung zu suchen, lebte ich nur diesen seeligen Augenblick, ich fühlte mich so überschwenglich glücklich, daß er wenigstens für diesen Augenblick mir ganz allein gehörte, daß ich alles andere vergaß. Da auf einmal durchzuckte mich der Gedanke an meine Mutter, wo ich kurz zuvor einen Brief erhielt von ihrer Kränklichkeit und mir ihre guten Lehren und Ermahnungen beim Abschied Wort für Wort einfielen und ich durch gute Aufführung Freude, durch Leichtsinn nur Kränkung erfahren würde, welches bei der schwachen Gesundheit meiner Mutter am Ende gar den Tod herbeiführen könnte. Dieses alles durchflog mich blitzschnell und die „Kinderliebe“ gewann die Oberhand – ich stillte nicht sein Verlangen!

Tags darauf wußte ich nicht mehr wie früher und habe noch obendrein das Verletzbare gefühlt, daß die Männer doch eben nur ihrer sinnlichen Liebe folgen.

Einige Tage später tauschten wir unsere Stamtblätter, das Seine mit der sinnreichen Aufschrift:

„Sehnsucht schafft der Liebe Qualen  
und des Herzens Ruhe flieht,  
doch wer kann die Wonne malen  
wenn man dann sich wieder sieht“

Begleitet mit einigen Worten, daß er seine technischen Studien noch fortsetze und zu Ostern wiederkehren würde, ob ich da noch da wäre. Ich gab ihm meine Antwort mündlich darauf, die Zeit selbst konnte ich nicht bestimmen, wann ich wieder in das väterliche Haus zurückkehren würde.

Nun lebte ich zwischen Furcht und Hoffnung dahin, eine quälende Pein im Herzen. Ich beneidete die geringste Magd in seines Vaters Hause. Mit treuer Hingebung hätte ich jeden seiner Wünsche belauschen mögen und von jedem unreinen Gedanken entfernt, hätte ich durch Fleiß und Arbeitsamkeit ein Lob erbetteln wollen von seinen Lippen!

Nun wurden auf einmal all meine Hoffnungen zunichte gemacht und nur der ewige unauslöschliche Schmerz blieb mir zurück. Es wurde mir nämlich ein Brief zugesteckt, der mich an seinem guten edlen Herzen irre machte. Der Buchhalter bei seinem Vater, der fast täglicher Gast im Bräuhaus war, schien von der Neigung seines jungen Herren zu mir zu wissen, oder zu ahnen, vielleicht besaß er auch viel Vertrauen von ihm. Genug! Er erzählte mir öfters sehr viele edle Charaktervorzüge seines jungen Herrn mit der anfangs leicht hingeworfenen Bemerkung, daß Georg gern von mir spräche und dergleichen, letzthin mit der Versicherung, daß er mehr als ein gewöhn-

liches Interesse für mich hege, daß nie ein Brief ohne Gruß an mich anlange und so weiter.

Ich bezweifelte es immer rundweg, obwohl ich im Herzen doch eine rechte Freude darüber hatte, bis er mir endlich zur Beglaubigung seiner Worte diesen unglücklichen Brief in die Hand gab welcher hier folgt:

Wien, am 1. März 1853

Lieber Herr Skoda!

Ihr Werthes vom 13. pass. bestätigend, worin Sie mir gefälligst über Bewußtes Aufschluß gaben, berichte Ihnen heute, daß auf ein darauf durch Post an sie versandtes Schreiben noch immer ohne Antwort bin, was ohne Zweifel davon herrührt, daß ich mir ihre Ungnade (der Fanny nämlich) zugezogen habe, indem ich jetzt durchaus nicht mehr so zärtlich und diskret mit ihr bin wie früher einmal. Sie wissen schon warum! Beigefügtes Briefchen bitte an meine Schwester zu übergeben.

Bis in längstens drei Wochen hoffe in Hainfeld anzukommen, um dort die Osterfeiertage zuzubringen. Grüßen Sie mir indessen die Bräuer Fanny und alle übrigen Bekannte. — Bis dahin verbleibe ergebener

George

(Randbemerkung)

Entschuldigen Sie, daß ich ein beschriebenes Blatt in die Hand bekam, allein ich bemerkte es zu spät.

Dieser Brief betrückte mich so ungemein, daß ich ganz darüber vernichtet war. An eine andere konnte er seine Zärtlichkeit verschwenden und mir, die ihn so rein, so unschuldsvoll liebte, hatte er nur kalte Engenngung! Also dieses war die Ursache seines allmählichen Zurückziehens. Nun wurde mir auf einmal alles klar! Sie war die Schwester seiner Stiefmutter, nur ein paar Jahre älter als er, und welche mit mir den gleichen Taufnamen führte. Sie ist ein sehr üppiges Frauenzimmer mit verführerischen Reizen, welches wohl leicht seine Sinne fesseln konnte, zudem noch wohnte sie mit ihm unter einem Dach. Auch ihr höhnischer Blick begleitet mit einem triumphierenden Lächeln, wenn wir uns bisweilen begegneten, fiel mir nun bedenklich auf. Wenn dies am Ende gar ihr Werk war, vielleicht gewahrte sie an mir eine Nebenbuhlerin und wollte sich nun dafür rächen!

Was hätte aber auch der garstige Mensch damit bezwecken wollen, daß er mir den Brief in die Hand gab? und welchen er mir gern für immer ließ. Oder glaubte er, ich hätte eine so große Eigenliebe und würde den Inhalt des Briefes, da der gleiche Name so lautete, auf mich beziehen? Ich wurde ja nur einfach mit einem flüchtigen Gruße beehrt! Vergebens suchte ich ihn damit zu entschuldigen, daß dem Briefe nach das zarte Verhältnis gebrochen zu sein scheine. Vergebens wollte ich mir einreden, daß dieses vielleicht um meinetwillen geschah. Doch leider, es war ja alles vergebens, denn der reine Glauben war gewichen! Nun löste sich mein Schmerz in bitterliche Thränen auf. Zweifelte ich schon früher in meiner Demuth und Bescheidenheit an seiner



Liebe, weil ich es für nicht möglich hielt, daß Georg sein Auge auf mich werfen konnte, da er mir auch an Rang und Bildung weiter voraus dünkte, so hatte ich jetzt vollen Grund dazu. Hätte er sich mir nie genähert, hätte er mir nie das süße Gift der Gegenliebe kosten lassen, von mir selbst hätte ich nie den Muth gehabt, meine „wahre Liebe“ zu ihm zu bekennen; und sein jetziges Zurückziehen war zu spät.

Er hat mir dadurch eine nie heilende Wunde beigebracht. Ich fühlte es nun klar, er liebte mich nicht wahrhaft und ich mochte es mir gestehen oder nicht, meine Liebe war eine hoffnungslose!

Aus diesen finsternen Träumereien erweckte mich ein Brief aus meiner Heimat Waidhofen, der mich an das Krankenlager meiner Mutter zurückrief. Ich wollte Georg gerne dieses mitteilen und zugleich Abschied nehmen, und schrieb daher Wort für Wort folgenden Brief.

Mein treuer Freund!

Du wirst wohl den Inhalt meines Schreibens erraten und mir dann die Schwachheit gerne nachsehen, daß ich schrieb. Freilich hätt ich gerne persönlich von Dir Abschied nehmen mögen, hätte gern meinen Kopf an Deine Brust legen wollen, um Dir nochmals meine tiefen Empfindungen stumm kundzutun und gerne hätte ich gedankt für all die Lieb' und seligen Augenblicke, die wir beisammen waren, allein — dies muß ich schon im Geiste tun; der Feder kann ich sonst nichts sagen, als daß sie niederschreibt: Lebe recht recht wohl — bist Du glücklich, dann werd ich's auch sein — schenke mir bisweilen einen Augenblick der Erinnerung! Leb' wohl — Du warst mir mein Alles! — Wenn wir uns hier nicht mehr sehen, so steht meine Hoffnung fest, auf „Jenseits“. Nochmals, leb' recht wohl — oh, warum geh ich so schwer von Dir? — Nur noch ein einziges Mal seh' Dich um, denn ich sag' Dir das letzte Lebewohl!

Fanny

Aber wie soll ich den Brief weiterbefördern? Durch welche Hand könnte ich die Adresse erlangen, ohne mich dabei zu verraten? Da fiel mir wohl seine Schwester ein, ein engelschönes Wesen, wo mit der Schönheit auch Herz und Geist vereint war. Wie oft und oft wollte ich mich ihr anvertrauen, doch der Tant ihr Stolz und Eigenwille hielt mich von jeder Verbindung mit einem anderen Hause fern; ja ich kam mir oft vor wie ein Gefangener, dem jeder Verkehr und jede Annäherung mit der Außenwelt gänzlich abgeschnitten ist. — Vom Buchhalter hätte ich es wohl am gewissesten erhalten, doch dem mißtraute ich, und von meiner nächsten Umgebung, welche mir wohl eine Freundin hätte sein können (Wieser Fanny) konnt ich mir auch keinen Rat holen, denn da stieß ich auf Neid, weil sie vermeinte mehr rechtliche Ansprüche auf ihren Schulkameraden zu haben als wie ich fremdes Ding. Auf diese Weise blieb der Brief in meinen Händen und ich konnte ihn dadurch wortgetreu wiedergeben.

So kehrte ich nun nach einem Jahr und sieben Monaten mit gebrochenem Herzen in das väterliche Haus zurück. Der Eltern Blicke ruhten mit Wohlgefallen auf mir, denn mein Körper war kräftiger geworden und die Gesundheit

blühte auf meinen Wangen. Sie ahnten nicht, welch tiefes Weh im Herzen lag. Wenngleich mein ungewöhnlicher Ernst hin und wieder auffiel, so wußte ich doch den Fragenden immer vorsichtig auszuweichen. Nun wurde mir wegen der großen Kränklichkeit der Mutter das Hauswesen übertragen. Dies war ein Glück für mich, denn bei meiner grenzenlosen Liebe würde ich wohl sicherlich der schwarzen Melancholie anheimgefallen sein. So aber kann ich fast sagen, stürzte ich mich in die Wirtschaftsangelegenheiten hinein, um dadurch den schmerzlichen Erinnerungen zu entfliehen. Da auf einmal nach kurzer Frist lächelte mir noch einmal die Liebe zu. Es war der 15. August 1853. Diesen Tag werde ich nie vergessen, denn der war der glücklichste in meinem Leben!

Ganz unverhofft besuchte mich diesen Tag Georg mit seiner Schwester, welche ihre zweite Schwester besuchten, die unweit von meiner Geburtsstadt bei ihren Großeltern mütterlicherseits aufgezogen wurde. Meine Eltern luden sie für Nachmittag ein und um sie mehr zu unterhalten, lud ich auch ein paar Freundinnen dazu ein, wo wir dann einen kleinen Ausflug in unseren Meyerhof machten. Als es anfang spät abends zu werden, geleitete ich sie beide zurück in das Gasthaus. Georg zog mich in Gegenwart seiner Schwester Seraphine zu sich auf den Koffer nieder. Ich fühlte mich dadurch überaus glücklich, weil dies das erste Mal war, daß er in Gegenwart anderer so vertraulich mit mir war. Doch ich konnte mich nicht gar zu lange aufhalten, um keinen Verdacht bei der Mutter zu erregen. Dafür geleitete mich Georg nach Hause, doch konnten wir den rechten Weg lange nicht finden, denn die mondhelle Nacht verführte uns, Umwege zu machen. Da schwanden freilich wieder alle Zweifel und ich lebte nur in der Gegenwart. Georg trug mir an, in einen Briefwechsel mit ihm zu treten, doch ich wies dieses Anerbieten betrübt zurück, da alle Briefe durch der Eltern Hand gingen und sich mir kein Ausweg zeigte, auf welche Weise die Briefe ungefährdet an mich gelangen könnten. Doch am meisten tat ich es der Mutter willen, da ich fürchtete, wenn sie mir darauf käme auf meinen heimlichen Briefwechsel, ihr dadurch Ärger und Verdruß zu bereiten. Wieder siegte die kindliche Liebe über mich. Ach hätte ich ihm doch das gewährt! Vielleicht würden wir uns nie so leicht getrennt haben. Die Erfahrung lehrte mich, daß es so viele Menschen gibt, die ihre Gedanken besser in der Feder als in Worten ausdrücken können. Ja, ich selbst gehöre zu jenen, die bei vielen Gelegenheiten einen ganzen Redefluß wie gedruckt vor sich haben und am Ende aber doch kein passendes Wort herausbringen können.

Nun bogen wir um die Ecke und einmal mußte doch geschieden sein; aber wie im bangem Vorgefühl, daß es vielleicht das letzte, allerletzte Mal sein könnte, zog es mich immer wieder zurück zu ihm, bis wir uns endlich gewaltsam trennten. So beglückend mir auch diese Stunde war, so war sie doch mit Wehmuth gemischt. Denn der Liebe „Höchstes“ kam nicht von seinen Lippen. Hätte Gorg nur ein einziges Mal den Wunsch geäußert, mit mir einstens vereint zu sein, ich hätte an diesen Worten mit treuem Glauben gehangen und keine Macht der Erde hätte ihn erschüttert. So aber mußte ich meinen heißen Wunsch auf mich selbst beschränken und oft richtete sich mein trä-



nenschwerer Blick nach oben mit der angsterfüllten Frage: „Ob mich wohl Georg einstens in das Reich seiner Väter als sein Weib heimführen würde?“ Doch der Himmel antwortete nicht und Georg tat es auch nicht. Daher war es kein Wunder, daß sich die alten Zweifel mehr als je wieder einstellten.

So kam das Jahr 1854 heran. Mit ihm brachte es die „Missionäre“ auch in unsere Stadt, um die gläubigen Seelen in der Lehre Christi mehr zu befestigen. Auch mir machten ihre Predigten großen Eindruck und in einer heiligen Stunde gelobte ich mir, Georg zu entsagen, aber ich wußte nicht, was ich da tat. Anstatt den immerwährenden Zweifeln, der Qual und Pein zwischen Furcht und Hoffnung mit einemmale ein Ende zu machen, verwickelte ich mich nur noch mehr in das bittere Leid. Bei Tage ging es noch an, weil ich Zerstreuung fand in den vielerlei Geschäften, denen ich mich eifrigst bestrebte nachzukommen, um nur jeden Gedanken an ihn zu entfernen – aber des Nachts in meinem Kämmerlein, wo ich allen Zwang von mir warf und nur mit meinem Gott allein war, da wollte ich schier vergehen vor Liebe und Schmerz. Der Mutter fiel wohl bisweilen mein allzugroßer Ernst auf, und auf ihre Frage, ob mir etwas fehle, hatte ich immer ein festes Nein! Was hätte es auch genützt, wenn ich geklagt hätte? Ich erinnerte mich allzu gut, wenn ich bei so manchen Veranlassungen auf sinnige oder zarte Weise meine Gefühle äußerte, daß ich gleich die „Sentimentale und Romantische“ geheißen wurde, und gerade in dieser Stimmung konnte ich am allerwenigsten einen lachenden Spott ertragen.

So ging ich fest verschlossen einher und fühlte mich am glücklichsten, wenn ich ganz einsam meinen Träumereien im stillen nachhängen konnte.

Sie nannten mich freilich „stolz und gefühllos“, die kurzichtigen Menschen, weil ich nicht jedermann mein Herz öffnete und den Mitleid nicht mit offenen Händen gab. Aber sie hätten mich sehen sollen, wie ich in meiner Demuth vor Georg hätte knien können, nur um zu tausendmalen seine Hand zu küssen. Sie hätten mich auch auf dem Wege zur Hütte der Armuth begleiten sollen, um zu sehen, wie ich unerkant durch Worte und Werke meinen Mitmenschen beizustehen suchte. Sie würden dann die gerührten Blicke gegen Himmel gewandt wohl bemerkt haben, welche ich, im Bewußtsein einer guten Tat dankerfüllt richtete. Und so wurde ich von allen Seiten verkannt und das Verkennen blieb mir bis zur heutigen Stunde.

Zur langen Ferienzeit hatte ich einen recht erfreulichen Besuch. Es kam nämlich Freund Ludwig, von dem ich früher schon erwähnte, daß er sich so teilnehmend mir gegenüber bewieß. Ich durfte mit ihm und seinen Freund, bei dem er auf Besuch war, eine kleine Landpartie machen, und so oft Ludwig anfang, den zarten Punkt zu berühren, so wußte ich immer ausweichend zu antworten. So sehr fühlte ich mich beklommen durch die Gegenwart eines Dritten, und ich hätte ihm so viel zu sagen gehabt und wäre so sehr des Trostes bedürftig gewesen. Doch wahrlich nicht aus Furcht, Freund Ludwig könnte mich in meinem religiösen Glauben gefaßten Entschluß wankend machen, weil er gleich Georg der Lehre Luthers angehörte, sondern einzig und allein die unmittelbare Nähe eines Dritten hinderte mich, mich frei und offen gegen ihn zu benehmen, und so bot sich keine Gelegenheit dar, um

ungehindert sprechen zu können. Sehr oft dachte ich darüber nach, wie Freund Ludwig mein sonderbares Benehmen wohl ausgelegt haben wird. Dafür nun aber aus seliger Erinnerung an meine Jugendzeit, wo mir auch der lebhaft ausgesprochene Wunsch befiel, ein Tagebuch von mir über mein zartes Verhältnis würde hinlänglichen Stoff zu einer Novelle geben, in Erinnerung dessen, sowie eines sehr sinnreichen Gedichtes, welches ich von ihm besitze, sind auch diese Blätter Hermann Ludwig Schwarz geweiht.

Von nun an hatte ich keine Freud und kein Leid. Wenn ich gleich anscheinend heiter und glücklich war, so fühlte ich gerade beim munteren Spiel und froher Laune am meisten die Öde und Leere meines Herzens. Tadelte mich manchmal die Mutter wegen meiner Kleidung, so warf ich mir immer die Frage auf, ja für wen sollte ich mich denn schmücken? Und traf es sich manchmal, daß ich zu Bällen oder dergleichen kam und noch einen letzten, prüfenden Blick in den Spiegel warf, da begegnete ich halt allemal thränenfeuchten Blicken, die mir wehmütig entgegenschauten.

Als ich einmal eine mir unvergeßliche Alpenpartie mitmachte und wir auf dem höchsten Gipfel des Berges den Sonnenaufgang erwarteten – wie wir alle ganz stumm vor Entzücken die große Pracht und Herrlichkeit beschauten, weitaus in die Ferne, wie wir uns der Erdenleiden entrückt und der Gottheit so nahe fühlten, da senkte sich ein stiller Friede auf mich herab und mit Thränen im Blick dankte ich dennoch Gott für mein Leben.

Als ich einmal eine mir unvergeßliche Alpenpartie mitmachte und wir auf dem höchsten Gipfel des Berges den Sonnenaufgang erwarteten – wie wir alle ganz stumm vor Entzücken die große Pracht und Herrlichkeit beschauten, weitaus in die Ferne, wie wir uns der Erdenleiden entrückten und der Gottheit so nahe fühlten, da senkte sich ein stiller Friede auf mich herab und mit Thränen im Blick dankte ich dennoch Gott für mein Leben.

Im Jahre 1855<sup>9)</sup> heiratete ich. Dahin waren nun all meine Träume, all mein Glück. Die Kränklichkeit meiner Mutter nahm immer mehr zu, sodaß sie häufig das Bett hüten mußte und jedermann an ihrem Wiederaufkommen zweifelte<sup>9)</sup>. Die Mutter war gerade in der Epoche, die für Frauen so gefährlich ist – im Wechsel. Auf mich hatte das Kränkeln meiner Mutter einen wesentlichen Einfluß und bestimmte mich am meisten zur Heirat. Es war der erste Sonntag nach Maria Lichtmeß<sup>10)</sup>, als Grundner, Fleischhauer von hier bei meinen Eltern förmlich um mich anhielt. Ich war nicht unvorbereitet darauf, denn den ganzen Spätherbst hindurch bewarb sich schon Grundner um meine Zustimmung, und bis zu diesem Tage mußte ich mich entscheiden. Welche Stürme in dieser Zeit in mir vorgingen, davon weiß nur Gott allein! Wie viel hundertmal bedauerte ich, daß gerade seine Wahl mich treffen mußte und trotz meiner abschlägigen Antworten beharrte er doch auf seinem Wunsch. Nur eines sprach bei mir für ihn, und dieses war, daß ihn niemand auf mich aufmerksam machte als wie sein eigenes Herz, daß seine Wahl rein von jeder Unterhandlung war und so ganz von sich selbst entstanden ist. Das räumte ihm einen Vorzug bei mir ein. Daß Grundner kein Weltmann sondern durch und durch Geschäftsmann war, auch dieses war mir eben recht, weil ich da vermeinte, daß ihm dann keine Zeit übrig bleiben würde, um von mir eine



innigere Anschmiegung zu fordern. Doch wußte ich mir nicht zu raten noch zu helfen. Die Eltern ließen mir gänzlich freie Wahl, nur mit dem Bemerken, wenn ich schon auf ein Geschäft heurathe, solches zu wählen, welches nie einer Stockung und einem Modewechsel unterliegt.

Auch faßte ich endlich einmal Muth und frug den Vater um seine Meinung in betreff Georgs, doch leider, er konnte mir auch nur unbestimmte Antworten geben. Da floh ich dann in eine nahe Waldkapelle<sup>11)</sup>, um bei den Füßen der Madonna Rath und Trost zu suchen. So kämpfte ich lange zwischen Liebe und Vernunft; denn die Vernunft gebot mir, seine Hand anzunehmen, weil dadurch meine Existenz gesichert schien. Auch war Grundner Witwer von zwei Kindern<sup>12)</sup> und, wie allgemein bekannt, diesen ihr mütterliches Erbe ausbezahlt war. Grundner hatte ein schuldenfreies volles Haus und noch auswärtige Gelder und Besitze. Dann wurden wir in dem Wahne auferzogen, daß wir ganz mittellos dastünden, denn von näheren Familienangelegenheiten wurde nie in der Kindergegenwart gesprochen, und nach solcher Unkenntnis der Verhältnisse richtete sich auch mein Entscheid. Dann erwog ich auch noch ferner, da unser sieben Geschwister waren, wäre es wohl gut, wenn einmal eins davon versorgt sey. Denn die am Tod kranke Mutter ließ wenig zu hoffen übrig. Vater würde wahrscheinlich wieder geheurathet haben, denn einer so großen Wirtschaft fühlte ich mich doch zu schwach, um ihr genügend vorzustehen ohne mütterliche Leitung. In diesem Falle wäre ich dann in der Lage gewesen, meine jüngere Schwester<sup>13)</sup> von 10 Jahren zu mir zu nehmen und vielleicht dachte ich mir, kann ich auch noch den anderen Geschwistern in dieser Art nützlich sein. Überhaupt hatte ich immer das erhabene Beispiel unserer Taufpathin vor Augen, welche mit edler Selbstaufopferung für Eltern und Geschwister, jeden glücklicheren Ansprüchen entsagte. Zudem fühlte ich nur zu gut, daß ich für einen jungen Mann noch viel weniger passe, weil ein solcher sich nicht mit einer aufrichtigen Freundschaft allein begnügt hätte, sondern er würde seine gerechten Ansprüche auf das ganze Herz geltend machen.

Nun aber ließ auch die Liebe ihre Stimme hören auf folgende Art: Wie! Für einen meinem Herzen fremden Mann soll ich die Bestimmung des Weibes erfüllen? Soll ihm in Liebe und Treue für immer zugetan sein? Das ganze eheliche Glück, das ich mir mit Georg träumte, soll ich nun mit einem anderen vollbringen? Dies ist ja gar nicht möglich, dies kann ja gar nicht sein! Und doch war es so. Grundner konnte halt mit seinem Herzen wählen, aber ich ??? Die Vernunftsgründe in den dazumal unkenntnisreichen Verhältnissen machten meinen freyen Willen zum Zwang.

Wie nun der Tag der Entscheidung kam, ließ ich es ganz dem Zufall über, wie er sich nun gestalten mag. Als meine Eltern Grundner die Summe nannten, die ich als Mitgift bekäme, riß ich wohl die Augen etwas weit auf, doch senkte ich gleich wieder meinen Blick, wie ich den Beisatz hörte, daß dies einstweilen auf „künftige Abrechnung“ sey. Ich dachte mir dabey, dieß ist halt dein ganzes Um und Auf und ergab mich mit stiller Resignation in mein Schicksal. Nun machte ich Grundner auf das stattgefundene Verhältniß zwischen mir und Georg aufmerksam, um nachträglichen Klatschereien auszuweichen,

und auf seine zarte Frage, ob mich vielleicht nähere Bande an Georg knüpfen, konnte ich es wohl mit einem „leidvollen“ Nein beantworten, denn kein Schwur, kein gegebenes Wort band mich an ihn.

Nun warf ich mir mehr als zehnmal des Tages die Frage auf, was wird Georg von mir denken, wenn er meine Heurath erfährt? und der Gedanke, daß er mich nun gar verachten werde, ließ mir keine Ruhe, bis ich endlich seiner Schwester schrieb, welche ohnehin vor Georg schon meine Freundin war. Ich gestand ihr meine Liebe zu ihrem Bruder und erklärte ihr die ganze Sachlage meiner Heurath, und bat sie inständig, es auch Georg mitzuteilen, mit der Bitte, er möge mir doch wenigstens seine Achtung nicht entziehen. Ich konnte nur so und nicht anders handeln, weil ich eine zu große Scheidewand zwischen uns erblickte. Georg würde dennoch in meinem Herzen fortleben, wengleich mich Pflichten an einen anderen binden. Ich schuldete ihm doch Dank für immer, weil er freilich ohne sein Wissen mein besseres Ich wieder erweckte und so mehreres.

Ein paar Monate später nach meiner Verheurathung schrieb er mir einige freundliche Zeilen und bat mich, über die Vergangenheit einen undurchsichtigen Schleier zu ziehen und „Vergessen“ an dessen Stelle treten zu lassen. Doch welch undankbares Herz wird ihren Wohltäter vergessen, zu dem noch zärtliche Gefühle bestehen!

Ich hatte einen großen Kampf zu kämpfen, den Kampf der Selbstüberwindung und dieser kostet gewöhnlich die Ruhe des Gemüthes.

Die halbe Welt staunte über meine Heurath, nicht allein über das, daß mein Zukünftiger um 20 Jahre älter war als ich, sondern auch, weil man gewöhnlich mit einem zarten Körperbau auch einen zarten Geist verbindet, glaubten sie, daß ich für ein Geschäftswesen gar nicht taue, doch wie irrten sie sich alle. Gerade deshalb, weil ich ein krankes Herz besaß, wählte ich sie beide; was ich bei dem einen vermißte, suchte ich bei dem anderen – Entschädigung in den Zerstreuungen, die uns das Geschäftsleben darbietet. Auf diese Art und Weise wurde ich das Weib eines anderen!

Die ganze Zeit als ich Braut war, verging kein Abend, wo ich mich nicht mit thränenden Augen zu Bett begab und am 30. April 1855, als ich das feierliche Gelübde an den Stufen des Altares ablegte, drang auch ein heißes Gebet zu meinem Schöpfer, daß er mir Muth und Kraft verleihen möge, um meinen neuen Pflichten zu genügen. In meinen neuen Verhältnissen lebte ich nun anscheinend glücklich fort, doch wer in mein Inneres hätte sehen können, der würde da immer eine nie heilende Wunde erblickt haben.

Im Jahre 1856<sup>(14)</sup> stand ich eben vor der Thür, wie Georg von einem Besuch bei seiner Schwester vorüberfuhr. Zwei leuchtenden Blitzen gleich traf mich sein Blick und wie festgebannt blieb ich stehen, bis ich nichts mehr sah, auch ganz die Stimme meines Mannes überhörend, der gerne wissen wollte, von wem die freundlichen Grüße kamen. Doch er frug nicht mehr, wie er statt Antwort reichliche Thränen herunterquellen sah. Nun endlich beglückte mich der Himmel mit Kindern und meine ganze Lieb und Zärtlichkeit trug ich auf sie über.



Im Jahre 1858 im Spätherbst heurathete Georgs Schwester. Ich konnte meine Sehnsucht nicht bewältigen und nahm die Einladung zur Hochzeit freudig an. Ach, alle Wunden fingen auf's neue wieder zu bluten an. Georg tröstete mich so gut es ging, obwohl ihm selbst nicht sonder zu Muthe war. Ein Kampf entspann sich auf's neue wieder in mir, und Georg mußte mich an meinen Mann und Kinder erinnern,<sup>15)</sup> um mich wieder zur völligen Besinnung zu bringen. Mit seiner Schwester blieb ich in öfterem Briefwechsel, um dann und wann von ihm zu hören. Nun hörte ich nichts bedeutendes mehr von ihm, bis zum Jahre 1863. So sehr sich meine Angehörigen Mühe gaben, Georg bei mir schwarz anzuschreiben, gelang es ihnen doch nicht, denn für derley Jugendstreiche findet die Liebe immer tausendfache Entschuldigungen. Überhaupt, Georg war und ist noch immer mein Trost in trüben wie in heiteren Stunden. Drückte mich manchmal noch so schweres danieder, der Gedanke an Georg erhielt mich aufrecht und ließ mich alles klaglos ertragen. Auch bei den Freuden, die mir in meinen Kindern erblühten, gedachte ich seiner – wie auch bei jeder Handlungsweise, wo ich mich frug, ob Georg dieß wohl billigen oder tadeln würde. So lebte ich nur in ihm fort und fort, bis endlich auch dieser Wahn entzwei riß. Ganz zufällig erfuhr ich, daß sich Georg bis zum Herbst vermählen wird. So natürlich ich dieses fand, so zernichtete es doch all meine Wünsche und Hoffnungen – denn ich gestehe, solange Georg nicht verheurathet war, hegte ich immer die Möglichkeit, daß ich ihn doch noch einstens besitzen könnte.

Da ich früher nur Geld und Gut als die Hauptscheidewand zwischen uns erblickte, so schlugen mir auch auf dieser Seite meine Hoffnungen fehl. Fast gleichzeitig mit der Vermählungsnachricht wurde uns von der Obervormundschaft bekannt gemacht, daß wir den Kindern erster Ehe ein noch bedeutendes Vermögen schulden, theils an Kapital, theils an Interessen. Bei meiner Heurath war auch der Vorzug, daß ich in ein schuldenfreies Haus kam und nun war ich so arg hintergangen.

Meinen Mann konnte ich auch keinen Vorwurf machen, weil er selbst von der ganzen Sache nichts wußte, indem er sich lediglich nur um sein Geschäft allein kümmerte, und dieses den guten Händen des Vormundes überließ. Auch vermeinte er, da er ohnehin eine bedeutende Summe ausbezahlte, daß es mit dieser schon abgethan wäre, welches aber nur die Hälfte war. Auch einige Geldverluste trafen uns; mithin stellten sich unsere Vermögensverhältnisse als sehr zerrüttet heraus.

Nun schlich sich die Reue meines Schrittes ein, welche immer tiefere Wurzel faßte, je mehr ich mich von dem guten Vermögensstande meiner Eltern überzeugte, und mein Wahn wegen Mittellosigkeit grundlos war. Je mehr ich zu dieser Erkenntnis kam, desto größer wurde die Reue. Ich konnte mich nun über mich selbst ärgern, daß meine Liebe so bescheidener, tugendhafter Art war. Ach hätte ich Georg doch in jener Stunde gewährt! Hätte ich mich doch mit „Leib und Seele“ hingegeben, wenngleich ein süßes Pfand unsere Liebe gekrönt hätte, wir würden uns viel näher und gegenseitig verbindlicher gewesen sein. So hatte ich nichts als Täuschung auf Enttäuschung.

Diesem immerwährenden Kämpfen und Ringen zwischen Liebe und Pflicht mußte endlich mein Körper unterliegen. Ein böses Fieber durchglühte meine Adern und brachte mich Ohnmachten nahe. Zudem war mein Zustand dadurch noch mehr gehoben, da ich mich gerade zum sechstenmal Mutter fühlte<sup>16)</sup>. Meine Mutter konnte nicht klug werden, welcher Anlaß eine solche Katastrophe herbeiführte, doch ich ließ niemanden in mein Inneres blicken. Mir kam mein körperliches Leiden nicht unerwartet, denn seit meinem 16. Lebensjahr, wo ich Georg kennenlernte, floh mich die reine Freude und ein nie gestilltes Sehnen nagte immerwährend wie ein Wurm an meinem Herzen.

Da kam der tröstende Engel in Gestalt unserer Taufpathin. Auf den ersten Blick erriet ihr Scharfsinn, daß mein Leiden tiefer als nur oberflächlich liege. Ich selbst fühlte mich dem Tode nahe und erwartete ihn mit wahrer Sehnsucht, konnte ich doch meinen Lieben und Teuren auch als Schutzgeist nahe sein. Der Mensch kann gar viel ertragen, auch meine Zeit war noch nicht aus und wer weiß, zu welchen Freuden und Schmerzen mich der Herr noch aufbehalten hat.

Meine geehrte Pathin lud mich für einen ganzen Monat zu sich nach Linz ein und bot mir Zerstreuung über Zerstreuung an. Gerade einen Tag vor Georgs Vermählung reiste ich ab – und wie war mir am Vermählungstag zumute? Da lag ich ganz aufgelöst im Schmerz im Dom zu Linz auf meinen Knien und flehte für sein Glück und für sein Heil!

Auch für das kranke Gemüth sorgte die geliebte Pathin, indem sie mich in ihr edles, von bitteren Erfahrungen gebeugtes Herz blicken ließ und mich durch sanfte Tröstungen und zarte Ermahnungen meinem Mann und den Kindern wieder zuführte. Nun hatte ich noch einen letzten Sturm zu bestehen, wie im Jahr darauf (1865) Georg ein Sohn geboren wurde. Ich war halt nicht bestimmt, die Mutter seiner Kinder zu werden. Oh, mit welcher Wonne hätte ich diese Pflicht erfüllt! Es war gut, daß ich eine starke Einbildungskraft haben konnte, wenn ich wollte, denn ich bildete mir oft ein, die Mutter seines Kindes zu sein. So konnte Georg nichts aus meinem Herzen verdrängen, weder die Liebe und das Vertrauen meines Mannes, noch meine Liebe zu meinen Kindern, nichts tilgte sein Bild in mir. Wenn ich mir gleich selbst oft Vorwürfe machte, daß ich meinem Mann nicht das bin, was ich sein soll, daß ich nur zu oft seine Zärtlichkeiten mit nassen, kalten Blicken erwiderte, so konnte ich mich noch immer nicht enthalten, in ungestörten Augenblicken eine Träne der Erinnerung an Georg zu weihen.

Ja, wenn ich bedenke, bin ich doch ein recht undankbares Wesen gegen meinen Schöpfer. Leide ich etwa Mangel an Lebensbedürfnissen? Hat mich nicht der Herr mit blühenden Kindern beglückt? Bin ich nicht meinem Mann sein „Alles“? Besitzt er nicht einen tadellosen Charakter? Wieviele leben in Not und Elend und würden sich übergücklich preisen, könnten sie an meiner Stelle sein – und ich will nicht das glückliche meiner Lage anerkennen! So bin ich immer wieder im Widerstreit mit mir selber.

Wer aber legt die Gefühle in des Menschen Brust? Wer anders als der Herr und Schöpfer! Darum hoffe ich auch mit Zuversicht, daß mir einstens der



Herr meine Liebe und Sehnsucht nach Georg nicht zur Sünde anrechnen wird.

### Nachtrag:

Im Gesang- und Gebetbuch von Franziska Grundner, geborene Riedmüller, fand man 1972 eine Notiz folgenden Inhalts:

„Heute morgen nach Empfang der heiligen Kommunion schenkte mir Gott die große Gnade, daß ich alles überwinden konnte und mit meinem lieben Mann und den Kindern restlos glücklich und zufrieden bin.“

### Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Kinder der Familie Riedmüller:  
Josef Mathias Blasius Riedmüller, geb. 03.02.1833 aus 1. Ehe  
Mathias Riedmüller, geb. 18.12.1833 aus 1. Ehe  
Franziska Romana Josefa Riedmüller, geb. 29.12.1835 aus 2. Ehe  
Aloisia Maria Riedmüller, geb. 19.06.1838 aus 2. Ehe  
Maria Elisabeth Riedmüller, geb. 03.07.1839 aus 2. Ehe  
Ludwig Riedmüller, geb. 23.08.1842 aus 2. Ehe  
Elisabeth Dorothea Riedmüller, geb. 06.02.1845 aus 2. Ehe
- <sup>2)</sup> Josef Riedmüller, Braumeister in Waidhofen an der Ybbs, wurde am 6. November 1849 zum Bürgermeister der Stadt gewählt
- <sup>3)</sup> 1852
- <sup>4)</sup> Freundin Wieser Fanny
- <sup>5)</sup> 1864, Fanny war 29 Jahre alt
- <sup>6)</sup> Fanny war römisch-katholisch, Georg protestantisch
- <sup>7)</sup> Ludwig Schwarz
- <sup>8)</sup> Die Hochzeit war am 30. April 1855 in Waidhofen an der Ybbs
- <sup>9)</sup> Die Mutter Josefa Riedmüller, geborene Pirkmayer, wurde dennoch alt, sie starb am 9. Oktober 1895 mit 85½ Jahren
- <sup>10)</sup> Anfang Februar 1855
- <sup>11)</sup> Untere Buchenberg-Kapelle, wurde nach einer Renovierung am 23. 7. 1856 vom Pfarrer Dechant Augustin Beer neu eingeweiht
- <sup>12)</sup> Raimund Grundner, geb. 31.08.1847 (7½ Jahre alt)  
Elisabeth Grundner, geb. 23.10.1851 (3½ Jahre alt)
- <sup>13)</sup> Elisabeth Dorothea Riedmüller, geb. 6.02.1845, später verh. Schleicher, gest. 13.10.1924 in Waidhofen an der Ybbs
- <sup>14)</sup> Franziska Grundner war im 21. Lebensjahr und ihr 1. Kind, Franz Grundner, wurde am 21. August 1856 geboren
- <sup>15)</sup> Das 2. Kind, Josef Grundner, wurde am 18. April 1858 geboren
- <sup>16)</sup> Das 6. Kind (vorletztes), Peregrinus Grundner, wurde am 12. März 1864 geboren. Er wurde Großkaufmann in München und hatte 4 Kinder